

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/3 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.3.63927

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

the 1920s was not only behind the League of Nations principle but also – significantly for later – in favour of a United States of Europe. Apart from Müller and Köster, Rudolf Breitscheid and Rudolf Hilferding were the main spokesmen on foreign policy, the latter also providing its theoretical basis. Feucht also makes it very clear, however, that there was a fundamental tension within SPD thinking caused by the patriotic hurt of the lost war and Versailles. The SPD was revisionist in its aspirations, but in support of Stresemann's efforts in this direction.

The rest of the volume is devoted to four case studies, which demonstrate the complexity of an ›ethical‹ foreign policy in practice. The first is about the continuing German military presence in the Baltic states in 1918–19. Here there was a conflict between SPD support for the self-determination of the Estonians, Latvians and Lithuanians, German national interest, and anti-Bolshevism. This was exemplified in the bizarre figure of August Winning, a Social Democratic trade unionist appointed as *Generalbevollmächtigter* of the Reich for the Baltic lands in November 1918. Feucht explores in detail what proved to be an adventurous disaster for Social Democratic foreign policy. The second case study is more familiar: the *Ruhrkampf* of 1923. Here the SPD had both the national interest in mind, and also a specific role in relation to the workers of the Ruhr. Feucht is careful to point out, though, that the SPD still hoped to find a solution through its contacts with French socialists. The third instance is the debate about the Locarno Treaties, during which the SPD played an important role, despite some internal dissent and sometimes difficult dealings with the French socialists and the British Labour Party. SPD policy, summed up by Hilferding as ›realistic pacifism‹, was disappointed in its broader internationalist aspirations, but for a time was crucial in shoring up Stresemann and the rehabilitation of Germany on the European and world stage. The final case study deals with the general question of Social Democratic approaches to disarmament. In the main the SPD favoured international moves towards disarmament, but this affected primarily the other powers. Within Germany, the SPD had problems in coming to terms with the Reichswehr, and by the early 1930s was more concerned about the threat from the National Socialists. During its reluctant tacit support of Brüning's government it was forced to make compromises on armaments issues.

Feucht ascribes to Social Democratic foreign policy thinking a forward-looking, modern approach which, even without some errors by the SPD, frankly stood little chance in the domestic and international politics of the interwar years. Gustav Bauer's commendable emphasis at the beginning of the period on honesty in domestic and foreign policy and Hermann Müller's honourable reference to Kant's ›Perpetual Peace‹ would have to wait for at least some fruition until the *Ostpolitik* of fellow Social Democrat, Willy Brandt.

Jonathan OSMOND, Cardiff

Norman H. LAPORTE, *The German Communist Party in Saxony, 1924–1933. Factionalism, Fratricide, and Political Failure*, Oxford, Bern, Berlin u. a. (Peter Lang) 2003, 399 S., 1 Abb.

Die historische Kommunismusforschung wurde in den letzten Jahren von einem Konflikt erfaßt, in dem sich ein vor allem von Klaus Michael Mallmann vertretener sozial-kultureller Ansatz gegen eine politische Geschichtsschreibung ›von oben‹ wandte, als deren Hauptvertreter der Nestor der deutschen Kommunismusforschung, Hermann Weber, hingestellt wurde¹. Ich habe in diesem Streit, die Position vertreten, daß die an sich unproduktive Frontstellung zwischen einer angeblichen ›Geschichtsschreibung von oben‹ und einer

1 Klaus Michael MALLMANN, *Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung*, Darmstadt 1996.

vermeintlichen »Geschichtsschreibung von unten«, am besten durch verstärkte, empirisch fundierte regionalhistorische Forschungen aufgelöst werden kann, da sie allein imstande seien zu zeigen, daß weder die Analyse der von der Parteiführung durchgesetzten »Generallinie« das Phänomen des Kommunismus in Weimar-Deutschland ausreichend beschreiben, noch die genaue Beschreibung des kommunistischen Milieus die Politik der KPD erklären kann². LaPorte greift mit seiner Dissertation über die KPD in Sachsen dieses Plädoyer auf und gelangt dabei zu aufschlußreichen Ergebnissen.

Der »deutsche Oktober« 1923 bildet den Ausgangspunkt seiner Regionalstudie. Von diesem letzten kommunistischen Aufstandsversuch (der von Sachsen aus ganz Deutschland erfassen sollte, aber in einem politischen Desaster endete) wissen wir durch die Erschließung sowjetischen Archivmaterials inzwischen, daß er in Moskau geplant und von dort gesteuert wurde³. Dieser Umstand erklärt auch die Geschwindigkeit, mit der die »Massenpartei der linksradikalen deutschen Arbeiter« (Hermann Weber) nach 1923 durch die neue linke Führung um Ruth Fischer »bolschewisiert« werden konnte. Die Parteizentrale stieß mit ihrer Politik jedoch auf Widerstände. Sie kamen etwa aus dem sächsischen Parteibezirk Erzgebirge-Vogtland, der wegen einer nur schwach ausgebildeten sozialdemokratischen Infrastruktur stark in der regionalen Arbeiterbewegung verwurzelt war und in vielen Betrieben, Städten und Gemeinden über eigene Machtressourcen verfügte. Nach der Umwandlung des Zentralausschusses der KPD in ein gefügigeres Zentralkomitee und angesichts des wachsenden Konformitätsdruckes igelte sich die Opposition in den ihnen verbliebenen Stellungen ein: die Direktiven wurden zwar entgegengenommen, aber nur halbherzig oder gar nicht ausgeführt, die Kooperation mit der SPD in einigen Gemeinderäten sogar fortgesetzt.

Eine Ironie der Geschichte der KPD (oder eine der Tragödien des parteiförmigen, funktionärsgesteuerten Linksradikalismus) lag darin, daß die »Bolschewisierung« der Partei die Barrieren gegen ihre »Stalinisierung« einriß. Die Komintern entfernte denn auch die unbotmäßige Fischer-Maslow-Führung in einem offenen Handstreich und ersetzte sie durch die ihr hörige Thälmann-Zentrale.

LaPorte bestätigt in seiner Studie die Durchsetzung der von Moskau vorgegebenen Generallinie von oben nach unten. Die Bezirksleitungen wurden zu Wachs in den Händen der Führung, regionale Parteikonferenzen mutierten zu Befehlsausgabestellen, jede Abweichung von der vorgegebenen Linie wurde als Fraktionsbildung unnachgiebig verfolgt. Die Zwangshomogenisierung der Partei, die Politisierung des Privaten in den Vorfeldorganisationen und die Sterilität der Politik dezimierten die Mitgliedschaft, zerstörten die gemeinsame politische Kultur, führten zu Entfremdung und Passivität und letztlich zum Verlust des sozialen Bewegungskarakter des deutschen Kommunismus. Anders als Mallmann (und auch Weitz) behaupten, existierte in Sachsen jedoch kein aus der Vorkriegszeit stammendes linksproletarisches Milieu, in dem die politischen Unterschiede zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten verschwammen und sich der Eigensinn der Basis gegen die Anmaßungen der Parteispitze Bahn brach. Von einem ewigen Scharmützel der Basis mit der politischen Führung konnte keine Rede sein. Vielmehr zerstörte die in alle Poren der Organisation dringende Fraktionierung das Parteileben, indem sie die Denunziation und Bekämpfung des politisch anders Denkenden zum innerparteilichen Alltagsgeschäft machte. Das Tischtuch mit den Sozialdemokraten, die den Kommunisten die Spaltung der Arbeiterbewegung nicht vergaben, war mit dem gescheiterten Putschversuch von 1923 end-

2 Vgl. Karsten RUDOLPH, Das Scheitern des Kommunismus in Deutschland 1923, in: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 32 (1996) S. 484–519.

3 Deutscher Oktober 1923. Ein Revolutionsplan und sein Scheitern, hg. von Bernhard B. BAYERLEIN, Leonid G. BABICENKO, Fridrich I. FIRSOV, Aleksandr Ju. VATLIN, Berlin 2003.

gültig zerschnitten und wenn es noch zu vereinzelt Kooperationen im Kampf gegen den Bürgerblock oder die Nationalsozialisten kam, dann unter sozialdemokratischer Ägide, aber mitnichten unter kommunistischer Führung.

Die Parteimaschinerie reagierte auf die ständigen Mißerfolge und den Bindungsverlust der Mitglieder mit einer permanenten politischen Mobilisierung. Doch selbst die Rückkehr zur Einheitsfront- oder der Übergang zur Volksfrontpolitik gelang nicht. Niemals – so LaPorte – gelangen der KPD Einbrüche in das sozialdemokratische Netzwerk, ihre populistischen Kampagnen konnten den ihnen eigenen künstlichen Charakter zu keiner Zeit abstreifen und die am Ende der 1920er Jahren auflebenden Streikbewegungen wurden von der SPD-Linken angeführt, die über die Gewerkschaftsorganisationen die KPD-Aktivisten in ›ihre‹ Einheitsfront einbanden. Politisch isolierte sich die KPD immer mehr, weil sie sich darauf kaprizierte, die speziellen Interessen sozial und politisch marginalisierter Arbeitergruppen zu vertreten. Die ultra-linke Wendung von 1928 bedeutete die Aufgabe des Rests an taktischer Flexibilität, Realitätssinn und politischer Glaubwürdigkeit, führte zu neuerlichen Säuberungen und zur Zerrüttung der gewachsenen politischen Strukturen. Der gegenüber der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung erhobene Sozialfaschismus-Vorwurf erwies sich angesichts der eher linksorientierten sächsischen SPD als völlig absurd und die Volksfrontpropaganda bewirkte kein Überlaufen proletarischer NS-Anhänger. Die Mitgliedschaft folgte der proletarisch-nationalistischen Propaganda eher unwillig, zumal die sächsische SPD eine militantere Gangart gegenüber der aufsteigenden NS-Bewegung einschlug.

Der 1932 erfolgende Übergang zur antifaschistischen Aktionseinheit erschien den Sozialdemokraten denn auch alles andere als seriös. Das Wiederaufleben der Sozialfaschismus-These diente der KPD-Führung zur Abgrenzung dort, wo Teile der Partei noch die Kooperation mit der SPD im Rahmen der Freien Gewerkschaftsbewegung suchten, um den Widerstand gegen die NSDAP zu verstärken. Andererseits bildete ein Zusammengehen der Revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO) mit der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation (NSBO) auch in Sachsen nur die seltene Ausnahme von der Regel, weil sie allenfalls von neuen KPD-Mitgliedern mitvollzogen wurde.

LaPortes Studie räumt einerseits gründlich mit den Legenden der SED-Geschichtsschreibung auf. Andererseits weist sie den von Mallmann konstruierten Widerspruch zwischen einem basisfundierte proletarischen Eigensinn und einer von der Lebenswelt abgehobenen, von oben vorgegebenen Parteidoktrin zurück: Es gab keinen beständigen aus der heilen Welt des linksproletarischen Milieus geführten Kleinkrieg der Basis gegen die Moskauer Fernsteuerung. Der Vorteil der Untersuchung liegt nicht zuletzt darin, daß drei regionale Parteibeirke mit differierendem sozialstrukturellen und politischen Profil verglichen werden, die sich in einem jeweils spezifischen politischen Umfeld bewegten. Deswegen entgeht LaPorte auch der Gefahr, ein für eine Region typisches sozialstrukturelle Muster zum allgemeinen Erklärungsmuster für politische Dispositionen in der KPD zu erheben. Der deprimierende Befund lautet, daß jeder Parteibeirke in einer jeweils passenden Phase der ›Generallinie‹ die gewünschte Gleichschaltung mit vollzog – bis die sächsischen Gliederungen in einem landesweiten Beirke zentralisiert wurden. Auch die temporären Wahlerfolge konnten das verhängnisvolle Wechselspiel zwischen Fraktionierung, Brudermord und politischem Versagen auf allen Ebenen der Partei nicht überdecken.

Karsten RUDOLPH, Bochum